

Von Mitleid war im Evangelium die Rede. Vielleicht sollten wir eher von Mitgefühl sprechen; denn darin drückt sich die emotionale Betroffenheit manchmal mehr aus als im bloßen "Das tut mir leid": Das ist schnell gesagt, kann aber an der Oberfläche bleiben und zu keiner Konsequenz führen. Noch intensiver ist eine frühere Übersetzung: Jesus sah die Menschen und „sie jammerten ihn“; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.

Vermutlich kennt jeder Menschen, die nicht mehr ein noch aus wissen und unbedingt Hilfe brauchen. Manchmal führt die Bereitschaft zu solcher Hilfe dann auch an den Rand eigener Erschöpfung, z.B. bei auswegloser Krankheit oder wenn bei fortschreitender Demenz der Verfall einer Persönlichkeit erlebt wird. Es ist belastend, nichts mehr machen zu können, sondern bei dem Betroffenen auszuhalten, damit er nicht ohne Halt und Trost ist. Vielleicht weiß jemand auch aus eigener Erfahrung, wie jämmerlich und elend einem dabei zu Mute sein kann und wie wichtig es ist, dass jemand dann meine Angst und Unsicherheit mitträgt und mich mit Rat und Tat unterstützt.

Wenn das geschieht, ereignet sich Recht und Gerechtigkeit – wovon vorhin der Prophet Jeremia sprach. Das ist mehr als ein juristischer Tatbestand; es nimmt die Achtung in den Blick und die Würde, auf die ein Mensch in allen Lebenslagen unbedingt ein Recht hat. Wenn das geschieht und es vielleicht sogar gelingt, dass die Gefühle der Vergeblichkeit oder Verlorenheit in Hoffnung gewandelt werden, kommt zum Ausdruck, was Gott wesentlich ist: Zuversicht. Neubeginn. Leben.

Es gilt aber auch das „Wehe“, das Jeremia damals im Namen Gottes verkündete, wenn Menschen bewusst in Unheil und Unglück getrieben werden, sei es durch persönliches Handeln oder ungerechte Strukturen. Das betrifft zu allen Zeiten das unmittelbare Zusammenleben und die Verantwortung in Politik und Wirtschaft. Vom ehemaligen

Bundespräsidenten Gustav Heinemann ist die Aussage überliefert: Den Wert einer Gesellschaft erkennt man daran, wie sie mit den schwächsten ihrer Glieder umgeht.

Dafür ist Jesus Christus Vorbild. Ihn jammerte es, wenn er Menschen erlebte, die Unterstützung und Hilfe brauchten, um nicht zu verzweifeln und er wandte sich ihnen zu, auch wenn das – wie es das Evangelium heute nahelegt – an den Rand seiner Belastungsfähigkeit ging. Für ihn ist allein die menschliche Not entscheidend und nicht irgendwelche äußeren Zugehörigkeiten. Deshalb hieß es heute Im Epheserbrief: Er riss die trennende Wand zwischen Juden und Heiden nieder.

Dietrich Bonhoeffer, der evangelische Theologe, der 1944 im Gefängnis ermordet wurde, schrieb diesen Gedanken für unsere Zeit fort: „Menschen gehen zu Gott / in ihrer Not / flehen um Hilfe, / bitten um Glück und Brot, / um Rettung aus Krankheit / Schuld und Tod. / So tun sie alle, alle / Christen und Heiden.“ Dann richtet er den Blick auf Jesus Christus: „Gott geht zu allen Menschen / in ihrer Not, / sättigt den Leib und die Seele / mit Seinem Brot, / stirbt für Christen und Heiden / den Kreuzestod / und vergibt ihnen beiden.“

Jesus Christus gibt als der „gute Hirt“ sein Leben, um andere zu retten. So verkündete und schuf er einen Frieden, der die irdischen Bemühungen übersteigt; denn er kommt aus der Hochachtung Gottes für die Menschen. Jesus jammerten die, deren Not er damals unmittelbar erfuhr, aber seine Sorge galt auch den damals noch Fernen, umfasst uns heute und alle kommenden Geschlechter. Solche Zuwendung bewirkt Erlösung: Befreiung aus Verlorenheit und Zukunftslosigkeit.

Zwischen den beiden zitierten Strophen Bonhoeffers steht eine weitere: „Menschen gehen zu Gott / in Seiner Not, / finden ihn arm, geschmäht / ohne Obdach und Brot, / sehn ihn verschlungen von Sünde, / Schwachheit und Tod. / Christen stehen bei Gott / in Seinem Leiden.“ Jammert mich Gott in seiner Not - um die Welt und in der heutigen Welt?